

sich vor, und vertheilt und empfängt Rippenstöße rechts und links. Wie in allen Republiken, giebt's auch in der unsrigen Factionen, die einander moralisch todt-schlagen, bis endlich ihr natürlicher Tod von selbst dazu kommt, nämlich andere Mode, anderer Geschmack und gänzlich Veressenwerden vom Publicum. Um nicht im Gedränge aller Ritter von der Feder erdrückt oder zertreten zu seyn, muß man zur Fahne irgend welcher literarischen Gotterie halten. Da wird man gehoben, weil man Andere heben hilft. Das sind schriftstellerische Handwerkkniffe. Man muß sie kennen. Es thut mir um die deutsche Nation leid! Sie trat mehr als die französische und brittische, wie ein Riesenkind, aus dem Mutterschooß der Natur. Allein man hält die alte Kind in den Windeln fest eingeschnürt mit Armen und Beinen, daß es seine Glieder nimmer gebrauchen lernen kann."

Und Ischocke setzt noch beherzigenswerth hinzu:

„Möchte Börne's sarcastisches Urtheil mehr oder minder gerecht seyn: für mich lag nun einmal die höchste Würde des Schriftstellerthums im Anregen des Hochmenschlichen, des Sinnes für Wahrheit, Menschenrecht und Geistesveredlung der Zeitgenossen. Dafür mußten selbst die dichterischen, einer leichten Unterhaltung gewidmeten Gebilde, dienen, in die ich meine Erfahrungen und Ansichten hüllte, wie der Arzneihändler seine Billen in Goldschaum, oder Zucker. Bloße Gaukelspiele des Witzes, Bambocciaden und Luftsprünge der Einbildungskraft, wieviel sie der sogenannten poetischen Höhe und Tiefe haben mögen, genügten mir nie, und noch heute nicht. Was nicht auf eine oder andere Art den Menschengeist emporlüpft, trägt nicht das reine Gepräge des Schönen, ist nur Seiltänzerei der Phantasie, gleich derjenigen, die der Markt auf der gespannten Schnur zeigt, wo man zwar mit Ergötzen oder Verwunderung, mit Gelächter oder Grausen, eine Weile zusieht, aber endlich mit nüchternem Mißbehagen, oder gleichgültig, von dannen geht. Wahrhaft Schönes läßt einen langen Nachhall des Wohltautes in der Seele zurück."

Endlich gelangen wir zu der „Sabbathfeier.“ Sie beginnt mit dem Jahre 1830. Wir werfen zuerst einen wohlthuenden Blick in das schöne Familienleben Ischocke's begleiten ihn auf einem Ausfluge in die Normandie und sehen ihn dann dennoch wieder in die inneren Zerrwürfnisse seines Cantons, aber stets vermittelnd, beschwichtigend, heilsam mildernd, klar überschauend und männlich eingreifend verwickelt. Doch dem 71jährigen „Greise“ lächelt das Leben noch freundlich und er sagt

eben so wahr als nachahmenswerth: „Wenn ich ehemals von Freudenlosigkeit des hohen Alters las oder hörte, wandelte mich stille Bangigkeit an. Jetzt erstaune ich, daß das Greisenthum so viel Anmuth und Genuß darbietet.“ Köstlich ist der „Schluß“ dieses Bandes, worin er den Lesern das ächt schweizerische: „Lebet wohl und zürnet nicht!“ zuruft.

Der zweite Theil dieses Werkes trägt die besondere Ueberschrift: Welt- und Gottesanschauung, und führt uns nun in ein anderes Gebiet der Selbstschau des Mannes, den wir bisher in seinen äußeren Verhältnissen sich uns darstellen sahen. Hier ist ein zusammenhängendes System vor uns ausgebreitet, das folgerecht von dem Einfachsten zum Vollendetsten führt, und in seiner Gliederung eben so innig, wie in seiner Darstellung scharfsinnig und richtig abwägend ist, daher nicht mit flüchtigem Blicke überschaut, noch weniger aber in aphoristischen Andeutungen erschöpft werden kann. Es genüge hier den Haupt-Inhalt anzuzeigen, was nach den Ueberschriften der einzelnen Abtheilungen am Besten geschieht. Sie heißen aber: Kenntniß und Erkenntniß. Natur und Welt. Stoffgebilde. Lebensgebilde. Das Seelische. Der Geist. Das Gemüth. Gott. Wir hoffen in Zeitschriften, deren eigenthümliche Aufgabe ein näheres Eingehen in diese eben so geistvolle als in vieler Hinsicht überraschende und treffende Entwicklung der wichtigsten Verhältnisse der Menschheit ist, bald ausführlichere Würdigung derselben zu erhalten und schließen unsere kurze, durch den Raum dieser Blätter bedingte Anzeige, mit den herrlichen Worten, womit Ischocke selbst sein Werk und das letzte Capitel desselben: „Gott das Höchste und Eine des Alls“ schließt:

„Ich suche Dich, mein Vater, nun nicht länger;
Im Erdenstaube nicht mehr Gott!
Dein Weltall ist mein Haus;
Und Deine Ewigkeiten
Sind meine Zeiten,
Und die da waren, leben,
Und die noch kommen, sind.
Ein Gott ist nur;
Sein Name Liebe, Weisheit und Erbarmen;
Und eine Ewigkeit ist alles Seyn,
Und alles Seyn
Die Himmelsleiter der Vollendung,
Zur Seligkeit.“

Ich jauchze weinend in das Hallelujah
Der Geisterwelt mein Hallelujah!
Ich bin, weil Gott;
Anbetung ihm und Liebe!
Mein ist die Seligkeit,
Weil ihm Allseligkeit!
Ihm Hallelujah!“

Th. Hell.